



KIRCHE IM AUFBRUCH ●
Reformprozess der EKD

Indifferent? Ich bin normal

**Indifferenz als Irritation
für kirchliches Denken und Handeln**



Indifferent? Ich bin normal

KIRCHE IM AUFBRUCH ●
Reformprozess der EKD

Herausgegeben vom Kirchenamt der EKD
Band 23

Indifferent? Ich bin normal

**Indifferenz als Irritation
für kirchliches Denken und Handeln**

Im Auftrag des
Zentrums für Mission in der Region

herausgegeben von
Hans-Hermann Pompe und Daniel Hörsch



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gesamtgestaltung: Kai-Michael Gustmann, Leipzig

Coverbild: © ThinkstockPhotos-492309172

ISBN 978-3-374-05176-2

www.eva-leipzig.de

Geleitwort

Zum siebten Mal seit seiner Gründung hat das Zentrum für Mission in der Region zu einer großen Fachtagung eingeladen. 120 Teilnehmerinnen und Teilnehmer zeigen, dass ein Thema diskutiert wird, das kirchenleitend Handelnde wirklich umtreibt.

Das Treffen hat einen provozierenden Titel: „Indifferent? – Ich bin normal.“ Wer wollte da nicht kontern: Ich bin engagiert – ich bin normal. Und viele werden sagen: es hat beides gegeben, Indifferenz und Engagement – und ist das nicht normal? Wen also wollen wir ansprechen? Wen erreichen wir? Und wie und womit erreichen wir sie?

Zu den Erkenntnissen der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) gehört unter anderem ein zu beobachtender Relevanzverlust und ein Mangel an gelingender Kommunikation bei kirchlichen wie generell bei religiösen Themen:

- So etwas wie eine „Wiederkehr der Religion“ ist derzeit nicht erkennbar.
- Die Kommunikation über Themen, die als religiös eingeordnet werden, geschieht vor allem im privaten Nahbereich. Dies ist eine Anfrage an das Wirken von Pfarrern und engagierten Laien.
- Gelingende religiöse Sozialisation geschieht vor allem im engsten Familienkreis durch Eltern und Großeltern. Der Traditionsabbruch in religiöser Sozialisation, den die KMU V ebenfalls konstatiert, ist eine Anfrage an das Wirken von kirchlichen Kindergärten und Schulen.

- Ausgetretene ziehen einen Wiedereintritt selbst als theoretische Absicht kaum in Betracht; im Gegenteil: Austritte ziehen die von weiteren Familienangehörigen nach sich.

Für das missionarische Handeln der Kirche kann man aus der KMU V im Wesentlichen zweierlei folgern:

Zum einen: es gelingt, die kirchlich Verbundenen zu stärken und zu motivieren. Das ist ein Effekt, der in seiner Relevanz nicht zu unterschätzen ist.

Zum anderen bleibt aber auch festzuhalten: die Zielgruppen, an die sich das missionarische Handeln richten müsste – Konfessionslose, Ausgetretene und kaum Verbundene – werden weniger erreicht.

Darum ist es gut und wichtig, die Zielgruppe der „Indifferenten“ besser kennenzulernen und das für diese Zielgruppe „passende“ kirchliche Handeln zu erörtern.

Es ist das zweite Mal, dass sich eine Jahrestagung des ZMiR mit einer Zielgruppe befasst: 2013 ging es – auch in Erfurt – um die „Unerreichten“, unter dem Motto: „Das Evangelium, die Unerreichten und die Region“.

„Wie erreicht man Menschen?“ wurde damals gefragt, und „Ist die kirchliche Selbstbeweinung eine unserer großen Versuchungen, die für Neugierige oder Skeptiker eine Begegnung mit dem Evangelium verhindert?“

Auch damals gab es schon ein Forum zum Thema „Wie können wir Indifferente interessieren?“. Dabei war der Begriff der religiösen Indifferenz aber konkret auf einen Typus „ostdeutscher Konfessionslosigkeit“ bezogen.¹

Jetzt bezieht sich der Begriff auf die Typologisierung der KMU V und ist ein gesamtdeutsches Phänomen. Wer damit

1 Thomas Schlegel, Mission im Osten Deutschlands und das Problem des Anknüpfungspunktes, epd-Dok 7/2014, S. 47–49: 47.

konkret gemeint ist, lässt sich freilich gar nicht so leicht erfassen. Religiöse Indifferenz sei „geprägt durch fehlendes religiöses Wissen, fehlende Erfahrung mit religiösen Praktiken und das Gefühl, dass Religion eigentlich für das eigene Leben gar nicht notwendigerweise gebraucht werde“.²

Albrecht Nollau, Superintendent im Kirchenbezirk Dresden-Nord, hat im Rahmen einer Tagung 2014 in Berlin zur KMU V und den Folgen für das Leitungshandeln der Kirche gesagt: „Die Gruppe der Indifferenten kennen wir wenig (ich meine damit nicht, dass es kein Datenmaterial gäbe, sondern die persönliche Kenntnis). Das ist vielleicht zugespitzt formuliert. Aber suchen wir intensivere Sozialkontakte mit Menschen, denen Kirche völlig fremd und für die Religion keine Option ist? ... Kennen wir sie so, dass wir sie hinreichend verstehen? Gehören sie zu unserem Freundeskreis?“³

Und wieweit sind die, zu deren Freundeskreis und vertrauten Personen am Arbeitsplatz sie mutmaßlich eher gehören – nämlich die kirchlichen Laien –, in alle Überlegungen einbezogen, muss ergänzend gefragt werden.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass ein Rollenwechsel von einer Berufstätigen (in meinem Fall: Politikerin), die selten über ihren Glauben sprach, zur kirchlich Engagierten von anderen kirchlich Gebundenen mit Freude aufgenommen wird, von Fernstehenden und Indifferenten hingegen zunächst mit Skepsis und Distanz beantwortet wird. Das

2 Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014, 68.

3 Albrecht Nollau, Engagierte und Indifferente – für wen sind wir wichtig?, in: Peter Burkowski/Lars Charbonnier (Hgg.), Mehr Fragen als Antworten? Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln in der Kirche, Kirche im Aufbruch, Bd. 16, Leipzig 2015, 59–65: 61 f.

unausgesprochene Signal war: komm ja nicht auf die Idee, mich missionieren zu wollen – dann ist unsere Freundschaft zu Ende.

So steht am Anfang einer gelingenden Kommunikation über Religion und Glauben vor allem eines: Vertrauen. Dieses aufzubauen braucht Zeit.

Für eine gelingende Kommunikation über Religion braucht es in der Sache dann wirklich niedrigschwellige Angebote. Und wieder viel Zeit und Geduld. Die Angebote der City-Kirchen, Kirchenmusik, diakonisches Wirken in den Gemeinden wie Projektarbeit mit Flüchtlingen, „Tafeln“, Erzählcafés erleichtern vielleicht die Annäherung im säkular geprägten Umfeld eher, als es viele Glaubenskurse tun. Denn diese setzen im Grunde schon voraus, dass Menschen dazu bereit sind, in einer anfangs für sie fremden Gruppe über ihren Glauben oder ihre Gottsuche zu sprechen.

Zu einer gelingenden Kommunikation über den Glauben gehört nach meiner Erfahrung auch, auf die Fragen des Gegenübers warten zu können.

Und schließlich: Zu gelingender Kommunikation gehört – so selbstverständlich das klingen mag – die Sprache. Manchmal frage ich mich, was Martin Luther zu unserem von Fernstehenden oft so bezeichneten „Kirchensprech“ heute sagen würde.

Die Gruppe der Indifferenten zumindest in der Theorie genauer kennen zu lernen: das wird diese Tagung leisten. Handlungsoptionen und Kommunikationsstrategien, die sich an den Bedürfnissen einer säkularen Gesellschaft orientieren, zu erarbeiten, wird Aufgabe weiterer Tagungen sein. Dafür werden weitere Erkenntnisse und kluge Ideen gebraucht! Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung zeigt, dass Pfarrer nicht die ersten Ansprechpartner der Indifferenten sind. Deshalb ist es nicht nur sinnvoll, sondern unver-

zichtbar, in diese Diskussion Menschen einzubeziehen, die Indifferenz aus eigener Erfahrung kennen. Sie sind heute als Ehrenamtliche an vielen Stellen in unserer Kirche aktiv.

Irmgard Schwaetzer

Inhalt

Daniel Hörsch und Hans-Hermann Pompe

Zur Einführung 13

Hans-Hermann Pompe

Unbestimmt und offen

Indifferenz als theologische Herausforderung 19

Tomáš Halík

Den Unglauben umarmen 31

Michael Domsgen

Das Evangelium unter Indifferenten kommunizieren . . . 45

Daniel Hörsch

Das Phänomen des „homo indifferens“

Sozialwissenschaftliche Annäherungen 73

Detlef Pollack

Was wird aus der Kirche?

Religionssoziologische Beobachtungen
und vier Vorschläge 87

Maria Widl

Säkularität und Religion in der Postmoderne 131

INHALT

Juliane Kleemann

Indifferenz

Aufruf und Lockruf des Glaubens 135

Christhard Ebert

Zum Glauben durchzweifeln

Der Jünger Thomas als biblisches Vorbild 141

Benjamin Stahl

Ein altes Meisterwerk mit neuen Augen betrachtet

Die Berufung des Matthäus von Caravaggio 145

Tobias Faix

Indifferente Junge Erwachsene erreichen 151

Rebecca John-Klug

raumschiff.ruhr

Als Pioniere in der Kirche unterwegs 189

Autorinnen und Autoren 195

Zur Einführung

Indifferenz und Evangelium? Die Daten der Fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD sowie die sozialwissenschaftlichen Forschungen bestätigen eine gesellschaftliche Zunahme von Indifferenz. Deren Deutung ist höchst umstritten: An einem Ende gibt es die fröhliche Totenaufweckung des liberalen Paradigmas vom Recht auf Nichtteilnahme, am anderen Ende eine volkscirchliche Resignation angesichts einer Erosion, mit der man sich abzufinden hat. Im breiten Feld dazwischen gibt es vielfältige Deutungen – eben auch eine ebenso ratlose wie wirkungsarme missionarische Bewegung.

Eine für die Kirche nicht unwesentliche Frage ist, ob sie an Menschen interessiert ist, die sich ungerne festlegen lassen wollen. Zum Beispiel an Matthias Brandt, Schauspieler, jüngster Sohn von Willy und Rut Brandt: „Ich bin evangelisch getauft und mit achtzehn aus der Kirche ausgetreten. In meinem Elternhaus spielte die Kirche keine große Rolle. Heute bin ich im besten Sinne ein Agnostiker, das heißt: Ich bin mir nicht sicher. Ich finde es beeindruckend, Menschen zu begegnen, die absolut sicher und gefestigt in ihrem Glauben sind. Das muss toll sein, weil es eine Art von Gemeinschaft schafft, zu der ich eben nicht gehöre. Momentan erlebe ich das nicht als Mangel, aber ich weiß ja nicht, was mir im Leben noch widerfährt. Und ich habe durchaus das Gefühl, dass nicht alles in meiner Hand liegt. Es kennt doch jeder so eine Empfindung, dass Dinge passieren, weil sie passieren sollen – oder eben nicht passieren, weil sie nicht passieren sollen. Dieses

Gefühl ist mir sehr vertraut.“¹ Indifferente Menschen sind auch in der biblischen Tradition zu entdecken, beispielsweise die Leute in Ninive mit ihrem: „Wer weiß?“, oder der römische Statthalter Felix, der bei seinem Gefangenen Paulus hin und her gerissen ist zwischen Neugier, Abwehr und handfestem Geldinteresse.

Indifferente sind aus kirchlicher Sicht schwer zu Erreichende. In ihrer eigenen Sicht sind sie: ganz normal. Sie fühlen sich nicht indifferent, sondern durchaus in Übereinstimmung mit ihren Lebensmodellen. Unsere Irritation über ihre Unbestimmtheit ist nicht ihre. Ihre Irritationen betreffen nur noch selten Glaube, Gott und Kirche. Aus kirchlicher Sicht stellt sich die Frage: Sieht sie diese Indifferenz als Mangel und schreibt damit den Menschen etwas zu, was sie selbst gar nicht so sehen? Oder findet Kirche einen Zugang oder zumindest mal eine Begegnungsmöglichkeit zu Indifferenten, versucht sie also Indifferenz zu verstehen und mögliche missionarische Optionen auszuloten? Ein möglicher Weg, um die Irritation fruchtbar zu machen, könnte sein, drei Dinge zusammen zu halten: *Neugier* auf Fakten, *Ehrlichkeit* beim Abschied von Illusionen und die Suche nach einer glaubensoffenen *Begegnung* von Evangelium und Indifferenz.

Die Autorinnen und Autoren dieses Buches thematisieren das Feld der Indifferenz aus unterschiedlichen Warten und mit unterschiedlichen Zugängen und versuchen so, dem Phänomen der Indifferenz auf die Spur zu kommen.

Irmgard Schwaetzer, Präses der EKD-Synode, stellt das Thema Indifferenz in den Kontext der Fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD und weist zurecht darauf hin, dass zu Beginn einer gelingenden Kommunikation mit Indifferenten über Religion und Glauben vor allem das

1 chrismon 6/2016, S. 38.

Vertrauen steht und es zudem einer verständlichen (An-) Sprache braucht. Nicht immer ist dabei der „Kirchensprech“ hilfreich.

Indifferenz als theologische Herausforderung ist der Beitrag von *Hans-Hermann Pompe* überschrieben, der sich zum einen mit den durchaus auch schmerzhaften Folgen der Indifferenz für die Kirche auseinandersetzt. Zum anderen beschreibt er die Chancen, die sich durch Indifferenz für die Kirche ergeben, wenn sie sich dafür offen zeigt und den Indifferenten ihr „Dazwischen-Sein“ lässt, weder kräftig zu glauben, noch dem Glauben konsequent abzusagen.

Der tschechische Religionsphilosoph und Soziologe *Tomáš Halík* plädiert dafür, *den Unglauben zu umarmen*, womit eine Veränderung der Haltung im Umgang mit Indifferenten angesprochen ist. So sieht er nicht nur diejenigen, die eine bestimmte Art des Theismus ablehnen, auf der Suche, auch die Glaubenden sind für ihn Suchende. Mit Blick auf das Feld der Indifferenz spricht Halík von „Apatheismus“, der in einem Klima des religiösen Analphabetismus gedeihen kann. Als Aufgabe der Kirchen sieht er an, religiöse Begriffe in die Alltagssprache jener Menschen zu übersetzen, die keinen Kontakt mit dem kirchlichen Milieu haben.

Michael Domszen widmet sich der Frage nach der *Kommunikation des Evangeliums unter Indifferenten*, wobei er unter Indifferenten die „religiös Indifferenten“ begrifflich fasst, die ihrem Wesen nach aus dem Gegenüber zu denjenigen zu sehen sind, die sich als religiös verstehen. Für Domszen besteht die Indifferenz einerseits gegenüber Religiosität und andererseits gegenüber Religion. Mit Blick auf die Kommunikation des Evangeliums spricht er sich dafür aus, kontextuelle Prägungen ausreichend zu berücksichtigen, religiös Indifferente auch theologisch als Gesprächspartner wahrzunehmen, womit einhergeht, ihr eigenes Profil der

Kommunikation des Evangeliums zu akzeptieren, und sie vor allem zur Kommunikation des Evangeliums einzuladen, wie dies etwa bei Segensfeiern der Fall ist.

Aus sozialwissenschaftlicher Sicht nähert sich *Daniel Hörsch* dem *Phänomen des „homo indifferens“*, indem er auf die vielschichtige Deutung des Begriffs aufmerksam macht und die unterschiedlichen religionssoziologischen Zugänge beschreibt. Vor allem liegt sein Hauptaugenmerk auf den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD, die seit den 1980er Jahren dem Phänomen der Indifferenz auf der Spur sind. In Fortentwicklung der bisherigen Überlegungen der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen definiert Hörsch Indifferenz als „Unbestimmtheit entweder gegenüber dem Religiösen oder der Religiösen Repräsentation“ und weist zudem in Anlehnung an Peter L. Berger darauf hin, dass Indifferenz Ausdruck der Pluralismen moderner Gesellschaften sei.

Der Religionssoziologe *Detlef Pollack* beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Frage, inwieweit wir es in Deutschland mit einem Stopp des bis vor kurzem allgemein unterstellten Entkirchigungs- und Säkularisierungsprozesses sowie mit Prozessen eines religiösen Bedeutungszuwachses zu tun haben. Pollack stellt hierzu die theoretischen Deutungsmodelle vor und unterzieht diese einer empirischen Überprüfung. Auch geht er auf methodologische Herausforderungen ein mit Blick auf die Erfassbarkeit von Religion und Religiosität und bietet vier Erklärungen für den beobachtbaren Veränderungsprozess auf dem religiösen Feld.

Die katholische Pastoraltheologin *Maria Widl* befasst sich in ihrem Beitrag thematisch mit dem Thema *Säkularität und Religion in der Postmoderne* und verweist darauf, dass im Zeitalter der Postmoderne die Fülle an Religionsanalogia individuell kombiniert wird.

Juliane Kleemann, Christhard Ebert und Benjamin Stahl finden je unterschiedliche geistliche Zugänge zum Thema Indifferenz. So beschreibt *Kleemann* die unterschiedlichen Erwartungen an Kirche und zugleich einhergehende Irritationen über erlebte Kirche. *Ebert* findet im Jünger Thomas ein biblisches Vorbild für ein „zum Glauben durchzweifeln“, wie es auch *Tomáš Halík* beschreibt. *Stahl* schließlich widmet sich in einer Bildbetrachtung der Figur des Matthäus, die ähnlich wie Zachäus synonym für das Feld der Indifferenz steht.

Tobias Faix, Professor an der CVJM-Hochschule in Kassel, beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Feld der *indifferenten jungen Erwachsenen* und der Frage, wie diese erreicht werden können. Ausgehend von einer gesellschaftlichen Kontextualisierung beschreibt Faix Junge Erwachsene als „religiöse Touristen“, die als pragmatische Generation plurale Antworten benötigt, die weniger an konfessionelle Grenzen gebunden ist und dafür (diffus) mehr glaubt. Wichtig erscheint, die Spiritualität von jungen Erwachsenen sichtbar zu machen, der Beziehungsarbeit Raum zu schenken, sichere Räume für eine Kommunikation über Glaubensfragen anzubieten und sich der Mission im digitalen Raum nicht zu verschließen.

Der Band schließt mit einem Praxisbeispiel von *Rebecca John-Klug*, wie indifferente junge Erwachsene angesprochen und eingeladen werden können: *raumschiff.ruhr*, ein Projekt der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Evangelischen Kirche in Essen. Junge Erwachsene erleben jeden Mittwochabend beim Format „Stullen und Segen“ Gemeinschaft, die die Schönheit des Lebens feiert, die danach sucht, was trägt und belebt.

Dieser Band versteht sich als Einladung an die Leserschaft, sich dem Phänomen der Indifferenz aus unterschiedlichen

Blickwinkeln zu nähern, es besser zu verstehen, sich überraschen zu lassen, neugierig zu werden und offen zu bleiben für eine Kommunikation des Evangeliums mit Indifferenten.

Dortmund, im Juni 2017

Daniel Hörsch und Hans-Hermann Pompe

Unbestimmt und offen

Indifferenz als theologische Herausforderung

„Auch Agnostiker mit Neigung zum Atheismus begehen gerne kleine Sünden. Deshalb stehe ich sonntags pünktlich um 10.06 Uhr in der Küche, um „Kaffee zu machen“. Tatsächlich höre ich auf Deutschlandfunk den Gottesdienst. Leise, damit meine Frau im Schlafzimmer kein Glockengebimmel vernimmt. Übertragen wird aus Städten wie Emmendingen oder Solingen. Ich stehe vor dem Radio wie hinter einem Pfeiler, abseits der Gemeinde, und lasse mich von Orgeln und Chorälen überfahren. Genieße den sakralen Hall auf der Stimme des Priesters, seinen salbadernden Ton, die schläfrige Weihe des Gebets. Für 15 schwache Minuten stehen meine spirituellen Antennen auf Empfang. Da fühle ich mich gläubig, ganz ohne Rechenschaft. Und wenn die Predigt mithilfe rhetorischer Taschenspielertricks mal wieder flotter vom barmherzigen Samariter auf fliehende Syrer kommt als vom Hölzchen aufs Stöckchen, brauche ich mich nicht leise aus der Kirche zu stehlen, sondern schalte einfach ab. Und habe genug Kraft getankt für eine weitere anstrengende Woche als Apostat.“¹

Über 70 % der Bevölkerung verstehen sich weder als engagierte Glaubende noch als bewusste Atheisten; sie sind irgendwo dazwischen, lassen die Gottesfrage offen, weil sie davon kaum betroffen sind, wollen wenig oder keine Kirchenbindung, weil sie deren Relevanz nicht sehen. Wir

1 Arno Frank, ZEIT Nr. 14 vom 23. März 2016.

haben in der theologischen und kirchlichen Diskussion ungenaue, eher defizitorientierte Begriffe für diese nichthomogene gesellschaftliche Mehrheit. Viele sind Kirchenmitglieder, ohne intensiver am Leben der Gemeinden teilzunehmen („kirchendistanziert“), manche sind ausgetretene Getaufte („konfessionslos“), andere seit Generationen ohne irgendwelche religiösen Bezüge aufgewachsen („konfessionsfrei“). Einige gehören wie Helmut Schmidt zur Kirche, ohne an einen personalen Gott zu glauben, andere nicht wie Petra Pau, die sich aber als Christin versteht. Der christliche Glaube ist für sie eine Möglichkeit oder eine Tradition, häufig in agnostischer Gelassenheit ein eher wenig relevanter Teil des Lebens.

„Indifferenz“ bleibt in der theologischen Diskussion, wenn sie als „Interesselosigkeit“ oder „Gleichgültigkeit“ verstanden wird, eine defizitorientierte Zuschreibung: Jede Definition über Abwesenheit oder Mangel bleibt der religiös-kirchlichen Perspektive verhaftet.² Das EKD-Zentrum für Mission in der Region durchdenkt Indifferenz unter einer missionarischen Perspektive, deshalb sprechen wir als Team vorläufig von Indifferenz als „Haltung der Unbestimmtheit“ gegenüber dem Religiösen oder gegenüber der religiösen Repräsentation (D. Hörsch, in Anlehnung an P. Berger). Uns ist bewusst: Innerhalb dieser Gruppe gibt es gravierende Unterschiede, Haltungen und Interessen – die Rede von „den Indifferenten“ als Arbeitsbegriff muss sich ständig der Selbstkritik unterziehen, dass sozialwissenschaftliche Zuschreibungen oder theologische Kategorien für ihre Benutzer auch zu Denk-Gefängnissen oder -Sackgassen werden

2 Vgl. dazu Monika Wohlrab-Sahr, Austrittsneigung, Konfessionslosigkeit, Religionslosigkeit. Determinanten und Identitäten der „Unerreichten“, in: C.Ebert/H.-H.Pompe, Das Evangelium, die Unerreichten und die Region, KiA 13, Leipzig 2014, 51 f.